Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 18

Artikel: Der Weg zum Herzen des Kindes [Fortsetzung]
Autor: Richli, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-538498

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Richtung taktvoller Neutralität eindringlich zur Geltung bringen" könnte. Wenn „keine andern als schweizerische gute Gewissensmotive" bei dem eingeschlagenen Weg zur Schaffung des Schulwandbildwerkes massgebend wären, hätte die Ablehnung der Mitarbeit einer schweizerischen Fachorganisation nur wegen ihrer Einstellung auf den Glauben eines grossen Teils des Schweizervolkes wirklich keinen Sinn. Der Vorwurf, unsere katholische Organisation habe eine „bewusst sondernde, nicht verbindende Grundeinstellung" richtet sich darum ebenso ungerecht gegen jenen Teil unseres Volkes, das bewusst aus seiner katholischen Grundhaltung heraus am Staats- und Kulturleben der Schweiz teilnimmt.

Eine „interne Beaufsichtigung" des SLV durch den „fremden" Kath. Lehrerverein beabsichtigt unser Paritätsanspruch keineswegs; er wäre sonst mindestens lächerlich. Wir fordern nur die gleichberechtigte Mitarbeit als ebenfalls schweizerische Fachorganisation bei einem Werk, das in seiner Bestimmung und in seiner Finanzierung durch den Bund nicht die alleinige Angelegenheit einer weltanschaulich bestimmten Gruppe ist. Wenn das Eidg. Departement des Innern bei der Verwendung seiner für die Künstler bestimmten Subvention die Mitarbeit einer sachlich legitimierten Organisation — nur weil diese sich als katholisch bezeichnet — verunmöglichen liesse, indem es gegen die Ausschliessung nichts täte, nähme es selbst praktisch gegen die Gleichberechtigung katholischer Kulturarbeit Stellung und hülfe mit, die kath. Organisationen in ihren Rechten zu mindern. Ueber diese Ungerechtigkeit hilft die Ausrede der SLZ nicht hinweg: „die Kommission für interkantonale Schulfragen habe einer Subvention, die schon da war..., nur eine bestimmte Richtung geben können"; denn diese Kommission ist eine Institution des Schweiz. Lehrervereins, einer weltanschaulichen „Partei", und der Bund hat die Pflicht, dafür zu sorgen, dass seine Mittel nicht einer „Partei" zur Vergrösserung ihres Einflusses und zur Geltendmachung von Monopolansprüchen zugute kommen. Er kann dieser Pflicht nachkommen, indem er dafür sorgt, dass die Kommission für die Schaffung des schweizerischen Schulwandbildwerkes und für andere allen Weltanschauungsgruppen gemeinsame interkantonale Aufgaben organisatorisch selbständig und paritätisch konstituiert wird.

Wir glaubten unsere Erwiderung im Interesse einer gründlichen Abklärung und eines aufrichtigen Verhältnisses zwischen Kollegen in dieser Ausführlichkeit geben zu müssen und betrachten es in diesem Sinne nicht als ein ungebührliches Ansinnen, wenn wir erwarten, dass die Erwiderung der Gegenseite auf alles Wesentliche unserer Argumentation eingehen werde und dass die SLZ unsere Aeusserungen ihrer Leserschaft direkt zugänglich mache, ihr so ermögliche, sich zu einer grundlegenden Aussprache ein Urteil zu bilden.

Littau/Luzern. *Hans Dommann.*

Lehrerin und weibliche Erziehung

Der Weg zum Herzen des Kindes

3.

Fünf Monate schon wirkte nun Therese Birkhof an der Aussenschule von Walchberg. Es war gekommen, wie des Doktors Ernst am ersten Tag richtig erkannt. Die neue Lehrerin hatte ihre Schüler unbemerkbar, aber fest in die Hand genommen. Wohl hatte auch sie sich erst in die Walchberger Schulluft hineinleben müssen. Ihr Kollege, der die obere Klasse der Aussenschule führte, glaubte ihr anfänglich wegen zu grosser Laxheit in Disziplinfragen Vorwürfe, zum mindesten Bemerkungen

machen zu müssen. Sie schwankte hernach in der Versuchung, ihre Einstellung zu ändern und schon von Anfang an strenge, kategorische Disziplin zu verlangen. Aber in diesem Augenblicke gedachte sie der bittern Erfahrung eines früheren Schuljahres — jener schwachen, verzärtelten Klasse, bei der sie, gleichsam das Antlitz ihrer eigenen Seele wechselnd, aus lauter Eifer streng und ungeduldig jede Verfehlung tadelnd eingesetzt. Als Frucht aber hatte sie Angst und Unsicherheit der Kinder geerntet und manche unnütze Anstrengung, die erste, schadenbergende Entfremdung zwischen ihr und den Kindern zu beheben. Nein, diesmal blieb sie sich selbst treu, und das Verhalten der Kinder gab ihr Recht. Aber es war ein harter Kampf mit sich und ihrem Temperament, mit den Kindern und einigen Eltern gewesen, bis sie diese Schüler und Schülerinnen, beinahe ohne Strafe, einfach durch das Schüren ihres Eifers und Tätigkeitsdranges, durch das Gewöhnen an eigene, gewollte Anstrengung, durch bewusste Erziehung zur Aufrichtigkeit so weit hatte, dass die Besten, die Klarsten unter ihnen nicht aus Unterwürfigkeit und Gehorsam, sondern aus eigenem, freiem Willen die Disziplin und Ordnung der Klasse hochhielten und die Selbstverantwortlichkeit für sich und die andern übernahmen. Und jetzt war sie so weit mit ihnen, dass sie freudig und froh arbeiteten und keine Mühe mehr scheuten. Therese Birkhof war fest überzeugt, dass gerade dieses freiwillige gemeinsame Arbeiten und vielleicht Mehrleisten, als sie bisher gewohnt, die persönlichen Beziehungen zwischen ihr und den Lernenden stärkte und sie beide dichter zueinander heranführte. Freilich, wenn sie, wie jetzt eben, die an ihren Zeichnungen eifrig malenden Schüler und Schülerinnen überblickte, blieb ihr Blick an dieser oder jenem haften. Und sie musste sich sagen, dass sie bei manchem noch nicht gar weit über die ersten paar Schritte auf dem Wege zu ihrem Herzen und ihrem Kopfe hinausgekommen war. Auf dem Wege aber war sie, und damit wollte sie vorerst zufrieden sein.

Da war Erika, ohne allen Sinn für Ordnung, reizbar und weinerlich, sobald man ihr einen kleinen Verweis erteilte; sie hatte unbeholfene Hände und Beine; deshalb zerstörte oder verschmierte und zerbrach sie alles, ohne jedes Gefühl der Verantwortung. Aber in der Turnstunde, beim Ringwurfspiel, hatte sie ein solches Vergnügen gezeigt und eine solche Ausdauer, dass Therese Birkhof des Mädchens gerötete Wangen streichelte und in die blitzenden Augen lächelte. Eines besass also Erika — Energie. An dieser hatte sie das wilde Kind gepackt, und nach und nach zeigte sich, dass dieses Persönchen Anlagen zu ausgeprägter Eigenart, scharfem Verstand und wunderbare körperliche Zähigkeit besass. Denn seit sie die Aufgabe erhalten, jeweilen mit zwei Jungen die Turngeräte zu versorgen, war sie es, die am meisten Ausdauer und Kraft dabei entwickelte.

Neben Erika sass Liselotte, das Kind des Fabrikbesitzers, ein nervöses, leicht reizbares Mädchen. In der Schule schien sie sanft. Wie ein Engelchen sah sie drein. Im Illustrationszeichnen zu den behandelten Geschichten hervorragend begabt, entwarf sie auch die hübschesten Stickmuster der ganzen Klasse. Wenn aber am Schluss der Schule das Kindermädchen kam, sie abzuholen, geriet sie in eine unbändige Wut. Sie schnappte nach ihr, wie ein bissiger Hund. Und weil sie keine Waffe hatte, so spie sie oft das ratlos dastehende Mädchen an und gröhlte:

„Fort, fort, ich will nicht mit dir gehen!"

Therese Birkhof, die kürzlich bei dieser Szene empört zugeschaut, war erst versucht gewesen, der Leidenschaft des Kindes mit Leidenschaft entgegenzutreten. Aber dann hatte sie sich besonnen. Sie winkte dem jungen Mädchen, heimzugehen. Sie werde Liselotte selbst bringen. Sie zog das zornsprühende Kind ins Schulzimmer hinein. Jeder Nerv des Körperchens zitterte. Da streichelte Therese Birkhof die zarte, schmale Hand und sprach dem Kinde beruhigend zu, und endlich fragte sie, was sie denn so ungebärdig gegen das Kindermädchen mache:

„Ein böses, garstiges Frauenzimmer ist sie, lässt mich keinen Schritt allein tun und passt immer auf mich auf!" war die unter Tränen gestammelte Antwort. Therese sagte nichts. Die Antwort war ihr des Rätsels Lösung. Sie sandte nun das Kind allein nach Hause. Dieses schaute sie erstaunt, dann glücklich an und rannte fort. Die Lehrerin sah der Kleinen nach, dem Kinde mit dem grossen Selbständigkeitsgefühl, das an

goldene Ketten geschmiedet, sich mit Händen und Füssen gegen sein eingeengtes Dasein wehrte. Therese hatte dann bei der ängstlichen Mutter für die Kleine wenigstens das Recht des unbegleiteten Heimganges von der Schule erwirkt, aber sie fühlte wohl, es gab da noch Vieles zu tun, bis der Taten- und Freiheitsdrang dieses reichen, armen Kindes in gesunden Bahnen landete.

Wie Therese Birkhof mit ihren Gedanken soweit ist, meldet sich Jakob Turner und erklärt, der Hannes hätte, statt zwei Strafrechnungen zu machen, eine Geiss gezeichnet. Sie heisst den Kläger sitzen und tritt zu Hannes. Er ist eines ihrer vielen Sorgenkinder, geistig schwach begabt. Vielleicht doch nicht hoffnungslos, redet sie sich ein; denn, wie sie das Zeichnungsblatt mit der Geiss in die Hand nimmt, staunt sie über die richtige Auffassung und klare Anschauung, die ihr aus dieser, wenn auch ungelenken, doch das Charakteristische des Tieres scharf hervorhebenden Zeichnung entgegenspringt. Das war immerhin ein Schritt vorwärts von jener unförmigen Säge des ersten Morgens bis zu dieser Geiss mit den gebogenen Hörnern, dem spitzen Bärtchen und dem hängenden Glöcklein, dem halb schwarz, halb weiss gezeichneten Körper. Therese wusste wohl, diesen Fortschritt dankte sie der steten Ermunterung, mit der sie selbst die verunglücktesten Anstrengungen des Jungen, die hässlichsten Schnörkel seiner Schrift begleitet, so dass er schliesslich den Glauben an sich selbst gefunden und dieser ihn gleichsam über sein eigenes Unvermögen hinausgleiten liess.

Freilich, nun galt es noch, dem Jungen Sinn beizubringen für das, bei dem ihm die Natur Sinn und Verstand versagt. Die Lehrerin seufzte leise. Dann schob sie dem Kinde die Zeichnung wieder zu:

„Junge, schade. Sieh mal diese Geiss an. Fein hast du sie gemacht. Aber kannst dich ihrer nicht einmal mit gutem Gewissen freuen und ich erst recht nicht. Darum ist es besser, ich zerreisse sie, trotzdem sie so gut geraten. Aber wenn man so viel Energie hat, eine so schöne Geiss herzubringen, hat man sicher vom Herrgott auch den Verstand und den Willen bekommen, die Rechnungsaufgaben richtig zu lösen. Also dran! Weisst etwas nicht, so frag mich, und wenn du sie recht gelöst hast, bekommst du ein Blatt mit nach Hause und zeichnest mir die Geiss noch einmal so schön!"

Die Lehrerin wendet sich, mit dem Bleistift zum Korrigieren in der Hand, dem nächsten Kinde zu. Es ist Karl. Halbunwissend fährt sie dem Knaben über den Kopf, der aber ob der sanften Berührung zusammenzuckt. Er ist der Sohn eines Fabriklers, der alle seine Roheiten an dem Jungen auslässt.

„Wundert mich nicht, wenn der Bub Recht und Unrecht nicht voneinander unterscheiden lernt. Für jede Kleinigkeit bekommt er Prügel. Nicht einmal lachen darf er am Tische. Gleich haut ihm der Vater eine runter," so hatte die Mutter, eine derbe Wäscherin, der Lehrerin geantwortet, als sie sich beklagt, der Junge habe ihr Hefte gestohlen. Seither berichtet sie nicht mehr heim und sucht allein mit dem scheuen, hinterhältig verschlagenen Jungen fertig zu werden. Gerade wie mit der kleinen Lisbeth, die wegen ihres kranken Fusses vier Jahre lang geschont werden musste und nun samt ihren Eltern glaubt, für sie hätten Schule und Kameradinnen auch jetzt noch, da sie wieder kerngesund ist, einen eigenen Maßstab anzusetzen. Aber eines verstand dieses verwöhnte Persönchen: zu erzählen. Und bei dieser Gabe hatte Therese das Kind gepackt und fassen können. Sie hatte angeordnet, dass jeden zweiten Tag eine Schülerin oder ein Schüler auf ihr Pult stehen und eine Viertelstunde lang frei erzählen oder aufsagen dürfe, was sie wollen oder erlebt hätten. Da war es stets Lisbeth, die am meisten wusste und am eifrigsten und packendsten, oft in seltsam anmutig gepflegter Redeweise erzählte und berichtete, dass Lehrerin und Kind sich nahe kamen. Auch für die andern, für des Doktors Ernst, den Prahlhans der Klasse, für die farblose, in blindem Gehorsam schweigend dasitzende Kathrin vom Haldenhof, für den Max mit seinem stets übereinen Streich brütenden Wuschelkopfe, für die Träumergret, für die Doris aus dem Gerberhaus, die keinen Augenblick stille sass, für sie alle bedeutete jeweils diese kurze Spanne der freien Aussprache, freilich ohne dass sie es selbst wussten: Freiheit des Wachstums, der naturgemässen Entwicklung unter zielbewusster, gleichmässiger Führung, eine willkommene

Freudenbringerin, die aber — wie auch die Turnstunde, die Gesangstunde — strikte, strengste Zucht in sich schloss.

Als der Winter gegen Weihnachten vorrückte, sprach Therese den Kindern besonders in der Bibelstunde von der Vorbereitung auf des Christkinds Kommen. Sie hatte stets erfahren, dass gerade diese Stunde am besten sich eignete, auf das empfängliche Gemüt der Kinder einzuwirken. Sie lehrte sie kleine Opfer bringen, dem Christkind zulieb besonders schön schreiben, die Antworten der andern Kinder mit den Lippen unhörbar nachzusprechen, nie zurückzuschauen und hundert Kleinigkeiten, unbedeutend, ein Nichts, das doch viel in seinem Schosse bergen kann. Aber auch im Sprach- und Geschichts-Unterricht, wo es sich einfügen liess, sprach sie hin und wieder vom Selbstüberwinden und sich selbst beherrschen. Sie hatte sich die Jugendlehre von Förster wieder hervorgeholt und brachte den Kindern daraus das eine oder andere Beispiel. Jedoch schien es, als seien die Kinder noch zu oberflächlich, um ihrem Gedankengange folgen zu können.

Kurz nach Weihnachten sprang ein heftiges Fieber die Lehrerin an. Eines Morgens, als sie in die Schule trat, überfiel sie ein Schwindel, dass sie schwankte. In der Neun-Uhr-Pause telephonierte sie deswegen dem Schulpräsidenten. In Walchberg, dem Bergstädtchen, war nicht so rasch Ersatz zu schaffen. So gab er der Lehrerin die Weisung, die Kinder für die nächste Stunde heimzulassen. Langsam, sich an der Wand haltend, mit weissem Gesicht, trat sie ins Schulzimmer und erklärte den Kindern, dass sie sich unwohl fühle und dass sie deswegen heimkönnen. Sie hatte vielleicht unbewusst, leise auf eine zarte Teilnahme gehofft. Sicher hatte sie nicht erwartet, was folgte. Während einer Minute war das Zimmer voll Jubel, Lärm und Bewegung. Die Lehrerin lächelte schmerzlich; aber sie hatte selbst so viel Kindliches in sich bewahrt — und ihr Blick fiel auf die strahlendweisse Eisbahn des Berghanges — dass sie sich gut in diese Kinder hineindenken konnte und ihren spontanen Lebensausbruch in seiner urwüchsigen Aufrichtigkeit verstand. Als sie aber gar die Stimme des sonst so stillen Walter vernahm, der aus der Tiefe der Brust heraus rief: „Frei! Frei! Frei!" und dabei seine Gefühle mit der flachen Hand dem Rücken seines Kameraden einbläute, musste sie leise lachen.

4.

Vier Wochen lang lag sie krank, erst gleichgültig und im Fieber. Später freute sie sich an den Blumen, die die Kinder für sie abgaben. Als sie fieberfrei war, durfte das eine oder andere der kleinen Besucher rasch das Näschen zu ihr hineinstecken. Sie konnte sie jedoch nicht viel ausfragen. Dafür sorgte die alte Marielene, die wusste, wie schwach ihre Herrin war und wie sehr sie noch der Ruhe bedurfte. Aber an der Fastnacht gab es kein Wehren mehr. Therese Birkhof war genesen und wollte zu Beginn der Fastenzeit wieder zu ihrer Schule zurückkehren. So durfte auch Marielene nicht mehr wehren, als am Schmutzigen Donnerstag die kleine Stube der Fräulein Birkhof sich mit Holländerpüppchen, Frauen, Indianer-Häuptlingen, bescheidenen Blumenkindern, Rotkäppchen und andern hübschen kleinen Masken anfüllte. Die alte Marielene hatte selbst ihre Freude an diesen frischen, frohen Kindergesichtchen und stieg ohne Brummen, was ganz gegen ihre Gewohnheit ging, dreimal die vier hohen Stiegen des Hauses hinab — um immer wieder für die Neuhinzukommenden Orangen herbeizuschaffen.

Endlich wusste die Lehrerin durch das Geplauder der Kinder, wo sie in der Geographie und in der Geschichte steckten. Die Grete erklärte ihr schon zum zweiten Male, sie zeige jetzt auf der Karte ganz genau die Reise, die sie im Sommer in Onkels Auto zurückgelegt und dass sie über den Tannberg von Münster nach Sursee gelangt seien. Therese Birkhof bewunderte auch pflichtschuldigst den grossen Glasstein im Fingerringe von Adolf Henkel, dem die Krone Kaiser Karls alle Augenblicke über die etwas zu klein geratenen Ohren glitt. Das Glas war nämlich der Edelstein, den die Schlange dem Kaiser geschenkt, und als solcher wurde er natürlich von Therese Birkhof zu Recht anerkannt.

Endlich erhob sie sich und verabschiedete die Kinder. Marielene aber stand in ihrer massigen Breite unter der Stubentüre und meinte:

„Dass ihr aber dann auf den Zehen hinunter geht! Da unten wohnen auch noch Leute. Und im ersten Stock liegt eine schwerkranke Frau."

Die Kinder nickten. Da geschah das Seltsame, das Therese Birkhof, die Lehrerin der Kinder, tief erfreute. Der wildeste von allen, der Maxel, zupfte sie bei der Rede der Magd am Aermel und sagte: „Nicht wahr, Fräulein, das nennt man: sich überwinden und selbst beherrschen!"

Zwei Tage später stand Therese Birkhof wieder in der Schule. Das Pult war bekränzt. An der Wandtafel prangte vom langen Jakob geschrieben „Herzlich willkommen!" Noch immer mit den dicken Schleifen, gross wie Wagenräder, und den verkrüppelten r. Darum herum, festgenagelt, hing ein buschiger Efeukranz. Unter dem Schnee hervorgeklaubt hatten ihn die Buben, und die Mädchen hatten ihn mit roten Bändern geschmückt. Aus den Bänken strahlten der Zurückgekehrten frohe, erwartungsvolle Gesichter entgegen. Therese Birkhof musste unwillkürlich an ihren ersten Schulmorgen in Walchberg denken, an dem die abwartende Langeweile und das Misstrauen sich wie eine schwarze Wolke zwischen sie und die Kinder gelagert. Gott sei Dank! Das war vorbei! Wohl trugen sie noch alle das Bündel ihrer Fehler, Schwächen und Mängel. Das Lernen würde gar vielen von ihnen weiter Mühe bereiten und von ihr selbst Geduld, grosse Geduld fordern. Das Wissen, das die Schule gibt, lässt sich eben nicht so leicht wie ein Kleiderfähnlein anziehen.

Aber die Augen der Kinder, die einst gleichgültig, kalt, neugierig, abwartend oder gar abweisend auf die neue Lehrerin geschaut, sie brannten ihr jetzt hell und warm entgegen und widerspiegelten in ihrem Scheine ihre offenen Herzen. Die Lehrerin fühlte das und hätte es gewusst, auch wenn die Träumergrete nicht geflötet: „Fräulein, wir sind halt so froh, dass Sie wieder da sind!"

An diesem Abend faltete Therese Birkhof inniger als sonst ihre Hände und betete: „Herr, Du legtest sie in meine Hände und liessest mich ihre Herzen finden, auf dass ich sie weite für Dich, für das Leben und alles Schöne und Grosse der Welt. Herrgott, ich danke Dir!"

Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch. Auf die vertrauliche Anfrage der Schulpflege, ob sie sich entschliessen könne, für immer in Walchberg zu bleiben, schrieb sie in ihrer grossen, festen Schrift ein frohes „Ja"!

Luzern. *Anna Richli.*

Jahreszusammenkunft der Missionsarbeitsgemeinschaft

Am 8. August versammelten sich die Missionsfreundinnen anlässlich der Schweiz. katholischen Erziehertagung im Anschluss an die Generalversammlung des V. K. L. S. zu einer Aussprache. Die Leiterin orientierte die 22 Teilnehmer, unter denen sie auch den Herrn Zentralpräsidenten J. Fürst begrüssen durfte, über die Arbeit des verflossenen Jahres, über Materialsammlung für Missionsanlässe, über die Neuanschaffungen der Missionsbibliothek, über die wissenschaftliche Missionstagung in Dussnang im Februar 1936 und über die Watoto-Aktion. Die Lesemappe, wie sie in der M. A. G.-Gruppe Zug zirkuliert, wird besprochen und zur Einsichtnahme vorgelegt, der Gruppenarbeitsplan entwickelt. — Die Missionsschulungstage und Vorträge, seien sie rein wissenschaftlicher oder theoretisch-praktischer Art, werden als das beste Mittel bezeichnet, den Missionsgedanken in unsern Kreisen zu wecken und zu vertiefen. Warum sollten solche Anlässe nicht Kollegen und Kolleginnen zu gemeinsamer Arbeit vereinen? — Die Diskussionsstunde verlief in eine gemütliche Aussprache über missionskundliche Bücher und Zeitschriften, welche vorlagen und mit warmem Interesse durchblättert wurden.

Zug. *A. Moos.*

Führerinnentreffen

der Arbeitsgemeinschaft katholischer weiblicher Jugend der Schweiz (AKWJ) am 10./11. Oktober in der „Villa Rhaetia" in Luzern.

Thema: „Das Laienapostolat der katholischen Frau". Die Berufung zum Laienapostolat — H. H. Prof. P. de Chastonay, Bern. Die Frau in der Zeit des Frühchristentums — H. H. Dr. P. Leo Helbling, Einsiedeln. Innere Befähigung zum Laienapostolat — H. H. P. Rektor Kloos, Morschach. Die Betätigung des Laienapostolats — Frl. Agnes von Segesser, Luzern.